

EINIGE PROSODISCH-INTONATORISCHE BESONDERHEITEN DEUTSCHER PHRASEOLOGISMEN: EINE PILOTUNTERSUCHUNG

Evelina Grigorova & Natalija Gálábova

Sofioter Universität, „St. Kliment Ohridski“

1. Einleitung

Die Phraseologie wird als ein dankbares Gebiet linguistischer Untersuchungen angesehen. Die meisten vorhandenen Studien aber, ihre Zahl ist in den letzten 20 Jahren unaufhaltsam gestiegen, präsentieren einen semantisch-lexikalischen Standpunkt, keinen pragmatischen. Die Frage nach ihrer sprachlichen Realisierung fällt so völlig in den Schatten.

Die vorliegende Arbeit stellt sich die Aufgabe, einen bestimmten Typ von Phraseologismen, nämlich verbalen Idiomen, in ihrer prosodisch-intonatorischen Eigenart zu untersuchen. Wir nehmen an, dass sie in den meisten Fällen eine prosodische Einheit darstellen, d.h. sie werden in der Regel nicht durch prosodische Grenzen getrennt. Dieser Umstand allein verleiht den zu besprechenden Idiomen keinen einmaligen Status unter den syntaktischen Einheiten desselben Ausmaßes. Zieht man aber ihre lautsprachliche Realisierung in Betracht und vergleicht man sie mit diejenigen anderer freier syntaktischer Einheiten (Sätze), so kann ein häufigeres Zusammenfallen von syntaktischen und prosodischen Grenzen bei den Idiomen prognostiziert werden. Es wird außerdem angenommen, dass bei einer auch prosodisch vollzogenen Trennung der Teile eines Idioms als Folge von Berücksichtigung syntaktischer Grenzen sich gewisse Zeichen von Zusammengehörigkeit der Teile des Idioms in der Ausführung der Grenze manifestieren können. Eine weitere prosodische Eigenart der verbalen Idiome wird man noch in einer relativ rigiden Akzentverteilung innerhalb der prosodischen Phrase erwarten: nämlich einen letzten Akzent auf dem Objekt, z.B. *etw. unter die Lupe nehmen*.

In einer ersten Untersuchung werden vor allem deskriptive Ziele verfolgt, und zwar unter einem Druck des Sich-Empirisch-Absichern-Wollens. Letzteres bestimmt auch den Rahmen der vorliegenden Untersuchung: gelesene Texte, in denen die

Idiome in großer Dichte vorkommen. Der visuelle Perzeptionsmodus, das Lesen, hat seine eigenen Besonderheiten. Folglich ist es nicht auszuschließen, dass man dabei mehr auf die syntaktischen Grenzen achtet, die durch die Interpunktion deutlich hervortreten. Andererseits aber, wenn das semantische Prinzip beim Lesen überwiegen würde, wäre es nicht ungläubig zu vermuten, dass in diesem Prozess ein Bestreben seitens des Lesers besteht, die Teile der Idiome und besonders die der Verbgruppe (z.B. *unter die Lupen nehmen*) prosodisch beieinander zu halten.

Eigentlich ist die Frage vom neurolinguistisch-psychologischen Standpunkt aus äußerst untersuchungswürdig. Die Literatur über die Hemisphären Dominanz bezüglich Prosodie und Intonation ist in gewisser Weise vieldeutig: Einerseits ist bereits länger bekannt, dass Intonation und Prosodie ein präferentialer Bereich der rechten Hemisphäre sind (Blumstein & Cooper, 1974), andererseits zeigen die Dichotikstudien von Zurif & Sait (1970), dass bei der Intonationsverarbeitung das letzte Wort doch die Syntax und damit die linke Hemisphäre hat. Neuere Studien (Alter, Schirmer, Kotz & Friederici, 1999; Geriggenberger & Ziegler, 2001) beweisen wiederum, dass die Akzentstruktur und der zeitliche Verlauf einer Phrase rechts verarbeitet und vermutlich auch gesteuert werden. Wenn man aber in Betracht zieht, dass die zwei kortikalen Hemisphären innerhalb von nur 10 msec. Informationen austauschen (Calvin & Ojemann, 2000), dann ist es praktisch nicht nachzuweisen, welche Hemisphäre bei der Produktion zeitlichen Vorrang hat.

Über die neurolinguistische Verteilung des mentalen Lexikons sind mehrere neuropsychologische Modelle im Umlauf. Eine der berühmtesten Hypothesen lautet, dass das konkrete Lexikon sowohl rechts als auch links vertreten ist, das abstrakte aber nur links. Die Idiome, die eine syntaktisch-semantische Einheit darstellen, werden sich wahrscheinlich diesbezüglich wie Konkreta verhalten, d.h. sie werden sowohl in der rechten Hemisphäre als auch in der linken vertreten sein (über die psycholinguistische Realität von Phraseologismen siehe Micri, 1998).

Der vorliegende Artikel, der eine Pilotuntersuchung darstellt, könnte Ansatzpunkte für weitere psycholinguistische oder neurolinguistische Experimente geben, die die Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Ebenen des Sprachsystems im Sprech- oder Leseprozess untersuchen werden.

2. Phraseologismus: Begriffsbestimmung

Der früheste Beleg für den Ausdruck Phraseologie in deutscher Sprache soll sich laut Literaturangaben in einem Werk des frühen 17. Jhs. mit dem Titel „Teutsche Ortho-

graphie und Phraseologie“ von J. R. Sattler befinden. Laut Pilz (1978) beträgt die Zahl der deutschen Termini für den Begriff Phraseologismus Anfang der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts überhundert. Am häufigsten werden Ausdrücke verwendet, die auf das griechisch-lateinische *phrasis* und auf das griechische *idioma* zurückgehen. Aufgrund des Wortgebrauchs von *Phrasis* im Deutschen des 17. Jhs. wird in älteren Fremdwörterbüchern der Ausdruck *Phraseologismus* als *inhaltsleere Schönrederei und Neigung dazu* interpretiert (Heyse, 1906). In neueren Lexika dagegen (etwa „Großes Fremdwörterbuch“, 1979) wird er als *feste Wortverbindung, Redewendung* gebraucht. Der Einfluss fremdsprachiger Ausdrücke hat zu den einheitlichen Bezeichnungen *Redensart* und *Redewendung* geführt (nach Palm, 1997).

Die Vielfalt an Phraseologismen in semantischer und lexikalisch-syntaktischer Hinsicht führt zu unzähligen Bezeichnungen dieses Phänomens. Phraseologismen werden z. B. noch als „Wortgruppenlexeme“, „Paralexeme“, „Phraseolexeme“ bezeichnet. In der Definition und folglich in der Benennung werden unterschiedliche Besonderheiten hervorgehoben. (siehe u. a. Rothkegel, 1973; Schippan, 1975; Pilz, 1978; Fleischer, 1982; Hessky, 1993; Palm 1995 u. v. a. m.). Im folgenden werden wir uns nur mit der Definition von Burger (1998) befassen, weil sie uns am vollständigsten erscheint und weil sie unserer unmittelbaren Aufgabe am nächsten kommt. Nach Burger (1998) bestehen die Phraseologismen aus mehr als einem Wort, dabei handle es sich um Zusammensetzungen von Wörtern, die in deutschsprachigen Kreisen genau in dieser Kombination bekannt sind. Letzteres hebt das Gemeinsame aller Phraseologismen hervor. Es gebe aber auch eine ganze Reihe von Unterschieden: 1) unterschiedliche Länge (der kürzeste bestehe aus nur zwei Wörtern, z. B. *guten Appetit*; die obere Grenze sei nicht festgelegt); 2) sie haben unterschiedliche syntaktische Funktionen: einige werden morphosyntaktisch als beliebige Verbindungen von Wörtern gebraucht, z. B. *können* das Verb konjugieren (*Erlebt / Sie leben auf großem Fuße*) oder den nominalen Ausdruck in verschiedenen Kasus verwenden (*das Weiße Haus, dem Weißen Haus*). Andere seien in dieser Hinsicht unveränderlich (z. B. *Was sein muss, muss sein*); 3) die meisten Ausdrücke seien ihrer Struktur und ihrer lexikalischen Besetzung nach unauffällig. Es existieren aber auch solche, wie z. B. *gang und gäbe*, bei denen nur die eine Komponente allein (*gäbe*) nicht vorkomme; 4) die meisten bezeichneten Personen, Sachverhalte, Gegenstände, Vorgänge der Welt. Einige könnten aber nur eine soziale Funktion erfüllen (z. B. *guten Appetit*) oder die Funktion eines Eigennamens (z. B. *das Rote Kreuz*); 5) die Komponenten seien meist lexikalisch festgelegt, aber nicht immer, z. B. *j-n in der Hand haben* enthält ein freies einsetzbares Subjekt (j-n) und Akkusativobjekt (j-n); 6) manche Ausdrücke folgten in ihrem Aufbau einem Muster, andere ließen kein solches erkennen (z. B. paarigen

Aufbau haben Phraseologismen wie: *gang und gäbe, hin und her*, *nie und immer*); 7) der Autor mancher Ausdrücke sei bekannt, z. B. *Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage*. Bei anderen fragt man sich nicht, wieso er gefunden habe (wie z. B. *die Achseln zucken*); 8) bei einigen Ausdrücken könne man aufgrund der Komponenten erschließen, was sie als ganze bedeuten (z. B. *in der Sonne sitzen*). Bei anderen, wie *nicht alle Tassen im Schrank haben*, verstehe man aus den Komponenten die wörtliche Bedeutung, die phraseologisch dagegen lassen sich nicht erschließen.

Durch das Aufgeführte wird hervorgehoben, dass die Phraseologismen, um mit Fleischer (1982) zu sprechen, *als semantisch-syntaktische Einheit fungieren*. Wir erwarten Ähnliches auch auf der prosodisch-intonatorischen Ebene.

3. Prosodisch-intonatorische Analyse

Die Transkription von Prosodie und Intonation ist ein theoriegeleitetes Vorgehen, das mit wesentlichen methodologischen Problemen verbunden ist: z. B. mit der Wahl und Beschränkung der Beschreibungskategorien. Für die deutsche Sprache z. B. bestehen unabhängig von dem theoretischen Rahmen ungefähr so viele lokale F₀-Gipfelformen wie die Zahl der Autoren ist, die sich mit diesem Problem befasst haben. Allein im autosegmentalen Modell finden wir in Zahl und Form unterschiedliche F₀-Gipfel: z. B. bei Uhmann (1988) werden vier Akzenttöne eingeführt, bei Wunderlich (1988) wiederum ist von sechs Akzentmustern die Rede, anders bei Féry (1993), bei Mayer (1997) u. v. a. m..

Heutzutage werden Prosodie und Intonation als unabhängig von anderen linguistischen Ebenen betrachtet, sie stellen also ein autonomes Signalisierungssystem dar. Wie schon erwähnt, werden sie auch als rechtshemisphärisch gesteuert angesehen. Man weiß aber auch, dass sie die Aktualisierung der Fokusstruktur einer Phrase übernehmen, was natürlich nicht als ein syntaxunabhängiger Prozess gesehen werden darf. Wie genau die Anteile von Syntax und Prosodie/Intonation im Realisierungsprozess und damit auch die Beteiligung und die Einschaltungsmomente der beiden Gehirnhälften ausfallen, ist nicht gewiss. Sicher erscheint nur, dass die Prosodie und die Intonation nur bedingt, im Rahmen eines deskriptiven Ansatzes, als autonom angesehen werden dürfen, also nur zum Zweck der Deskription ihrer Erscheinungsformen.

Die prosodisch-intonatorische Analyse der realisierten verbalen Idiome ist in zwei unterschiedlichen Modellen durchgeführt worden: im theoretischen Rahmen der ethnomethodologischen Analyse (siehe Lokal, Kelly & Wells, 1986; Selting, 1995) und instrumental mit dem Computerprogramm SFS innerhalb des mehr phono-

logischen Ansatzes des intonatorischen autosegmentalen Modells von Pierrehumbert (1980) und Beckman (Pierrehumbert & Beckman, 1986 u. a. m.). Die Ergebnisse der ersten werden durch die Anwendung der zweiten präzisiert und ergänzt.

2.1. Die interaktionalen Phonologie der Konversation (Selting 1995)

Eine sehr ausführliche Methode zur Darstellung der prosodischen Organisation der Konversation ist diejenige innerhalb der ethnomethodologischen Schule. Auf der Idee der Kontextualisierung von Gumpers (1982) basierend, untersucht man dadurch die kohäsive Funktion der Prosodie und der Intonation im Gespräch, d. h. wie durch sie kohäsive Einheiten auf der Ebene der Turn- und Gesprächsorganisation voneinander abgegrenzt werden. In ihrem Hauptwerk „Prosodie im Gespräch“ (1995) definiert Selting die Prosodie als „Oberbegriff für diejenigen suprasegmentalen Aspekte der Rede, die sich aus dem Zusammenspiel der akustischen Parameter Grundfrequenz (Fo), Intensität und Dauer in silbengroßen oder größeren Domänen ergeben. Hierzu gehören auditive Phänomene wie Intonation, d. h. der Tonhöhenverlauf gesprochener Sprache in der Zeit, Lautstärke, Länge, Pause, sowie die damit zusammenhängenden komplexeren Phänomene Sprechgeschwindigkeit, Tempo und Rhythmus“ (Selting, 1995, 11).

Der wichtigste lokale Tonhöhenverlauf ist derjenige in und nach akzentuieren Silben bis zur nächsten akzentuierten Silbe, also in einer Akzenteinheit.

„\“ bezeichnet einen „fallenden Akzent“. Wir haben einen Tonhöhengipfel in der Silbenkern oder kurz davor und die Tonhöhe fällt in der folgenden Silbe oder Akzenteinheit.

„/“ bezeichnet einen „steigenden Akzent“. Wir haben ein Tonhöhen-tal in der Silbenkern oder kurz davor und die folgende Silbe/Akzenteinheit steigt.

„---“ bezeichnet einen „gleichgebliebenen Akzent“. Die Tonhöhe ist in der Akzentsilbe und bleibt in der folgenden Akzenteinheit gleich. Die Akzentuierung wird hiermit Hilfe der Parameter Länge und Lautstärke realisiert.

„\“ bezeichnet einen „fallend-steigenden Akzent“. Die erste, fallende Tonhöhenbewegung wird wie ein fallender Akzent auf einer akzentuieren Silbe gesetzt, der zweite, steigende Tonhöhenverlauf folgt auf einer unakzentuierten Silbe.

„∧“ bezeichnet einen “steigend-fallenden” Akzent. Die erste, steigende Tonhöhenbewegung wird einer akzentuierten Silbe realisiert, die zweite, fallende auf einer unakzentuierten Silbe danach.

Andere prosodische Parameter sind Lautstärke- und Sprechgeschwindigkeits- (Tempo-) veränderungen, gegenüber einer vorigen Normallautstärke und Normalsprechgeschwindigkeit. Diese Veränderungen werden zu spitzen Klammern notiert:

<f>	forte, laut
<ff>	fortissimo, sehr laut
<p>	piano, leise
<pp>	pianissimo, sehr leise
<cresc>	crescendo, lauter werdend
<dim>	diminuendo, leiser werdend

Lokal erhöhte Lautstärke kennzeichnet bei einer akzentuierten Silbe einen gegenüber umliegenden Akzenten stärkeren Akzent. Global erhöhte Lautstärke bei größeren Teilen von Turnkonstruktionseinheiten kann eine Unterbrechung ‘kontextualisieren’.

Sprechgeschwindigkeit ist nach Selting „die wahrgenommene Dichte produzierter Silben relativ zu einer zeitlichen Einheit“. Sie markiert sie folgendermaßen:

<all>	allegro, schnell
<allall>	molto allegro, sehr schnell
<l>	lento, langsam
<ll>	molto lento, sehr langsam
<accel>	accelerando, schneller werdend
<rall>	rallentando, langsamer werdend

Lokal schnellere Sprechgeschwindigkeit kann den Beginn einer neuen prosodischen Einheitsignalisieren.

Die prosodischen und intonatorischen Parameter werden in einer Prosodiezeile unter der Textzeile von Transkriptionen angegeben. Dabei werden in der Textzeile die prominentesten Akzentsilben, die primären Akzente einer Einheit, mit fetten Großbuchstaben geschrieben (z. B. **S**Agen), weniger prominente sekundäre Akzente mit einfachen Großbuchstaben (z. B. SAgen) und ein auffällig starker Akzent mit zusätzlicher Unterstreichung (z. B. SAgen). Längung / Dehnung eines Lautes wird

durch Doppelpunkte „:“ gekennzeichnet. Dehnung eines ganzen Wortes wird so angezeigt: (s:i:ch:er:).

Ein Stern an linken Transkriptionsrand bedeutet, dass diese Zeile die relevanteste für die Analyse ist.

„:“ bezeichnet kurze Pause von ca. 0.2 sec.

„...“ jeder Punkt bedeutet 0.5 sec..., also insgesamt 1 sec.

Es gibt keine theoretischen Einschränkungen in bezug auf die Zahl der Akzente in einer Einheit möglichen primären und sekundären Akzente.

2.2. Der intonatorische autosegmentale Analyseansatz

In den letzten zehn Jahren wird das autosegmentale Intonationsmodell von Pierrehumbert (1980) und besonders das darauf fußende System zur Intonationsnotierung mit universellem Anspruch ToBI (1993) mit seinen vielen sprachspezifisch gefassten Varianten als das Standardwerk zur Intonationsdarstellung angesehen. Dieser Umstand, glauben wir, entbindet uns von der Aufgabe, das Modell mehr oder weniger vollständig darzustellen. In unserer Notierung folgen wir eher ToBI mit seiner größeren Transkriptionsfreiheit als dem GToBI (1996). Wir verwenden die Transkriptionszeichennicht so genau, wie es ein streng phonologischer Ansatz verlangen würde.

4. Untersuchung

4.1. Aufnahmen, Versuchspersonen

Wir haben die Realisierung verbaler Idiome von einer Muttersprachlerin (B.I., 42 Jahre alt) mit hochdeutscher Aussprache untersucht. Sie liest einzelne Sätze, Sätze oder kurze Texte vor dem Mikrofon in einem schallisolierten Studio. Das Sprachmaterial stellt Auszüge aus dem Lehrbuch „Gesprochenes Deutsch. Ein korrekter Kurs für Fortgeschrittene“ von Simeonova, Grigorova & Dobрева (1995) dar.

4.2. Ergebnisse

Im folgenden werden vor allem einige Fälle zitiert, in denen sich die semantische Einheit der verbalen Idiome auch auf der prosodisch-intonatorischen Ebene manifestiert.

Nach Abhören der 4 Kassetten zum Lehrbuch „Gesprochenes Deutsch“ (siehe oben) kann folgendes festgestellt werden:

- 1) die meisten durch Interpunktionszeichen vorgegebenen syntaktischen Grenzen werden von der Informantin beachtet (ca. 95%);
- 2) von 103 vorhandenen verbalen Idiomen sind es nur 14, deren Teile durch syntaktische Grenzen getrennt werden. Einmal sind die syntaktische und die prosodisch-intonatorische Grenze im Einklang. In 12 Phrasen wird die syntaktische Grenze nicht prosodisch ausgeführt, und in einem Einzelfall kann eine interessante prosodische Realisierung im syntaktischen Grenzbereich beobachtet werden.

Von den übrigen 89 Fällen, in denen die verbalen Idiome in einfachen syntaktischen Konstruktionen vorkommen, werden meistens keine prosodischen Trennungen vorgenommen. In 2 Fällen aber wird eine prosodische Grenze dort realisiert, wo keine syntaktische (zwischen zwei Sätzen) vorkommt.

Im Folgenden werden einige illustrierende Beispiele mit kurzen Kommentaren dargestellt:

(1) Erbe **NIMMT** sich wie ein EleFANT im Porzel **LAN** LAden.



Die Analyse nach Selting sieht keine Phrasengrenzen vor, dafür 2 dynamisch ausgeprägte und zwei, rein 'melodische Akzente.

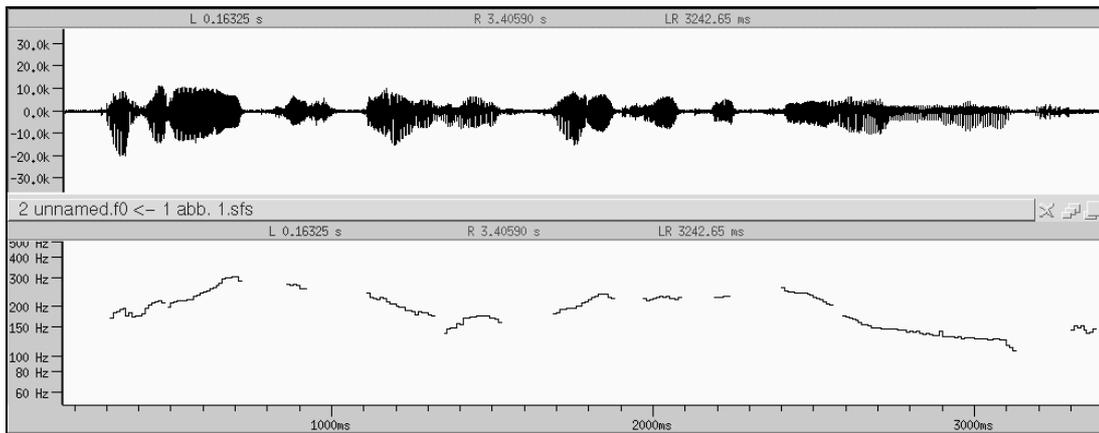


Abb.1: Erbe **NIMMT** sich wie ein EleFANT im Porzel **LAN** Laden.

(2) Ich **GLAU**be **NICHT**, dass **LEU**te die **EIN**em nach dem **M** **UN**Dreden.



be**SON**ders **EHR**lich sind..



Der Relativsatz in (2) „die einem nach dem Mund reden“ wird im **U**nterschied zum ‚Normalfall‘ eines Relativsatzes (siehe Abb. 3) prosodisch **n**icht von dem Bezugswort „Leute“ getrennt (siehe Abb.2).

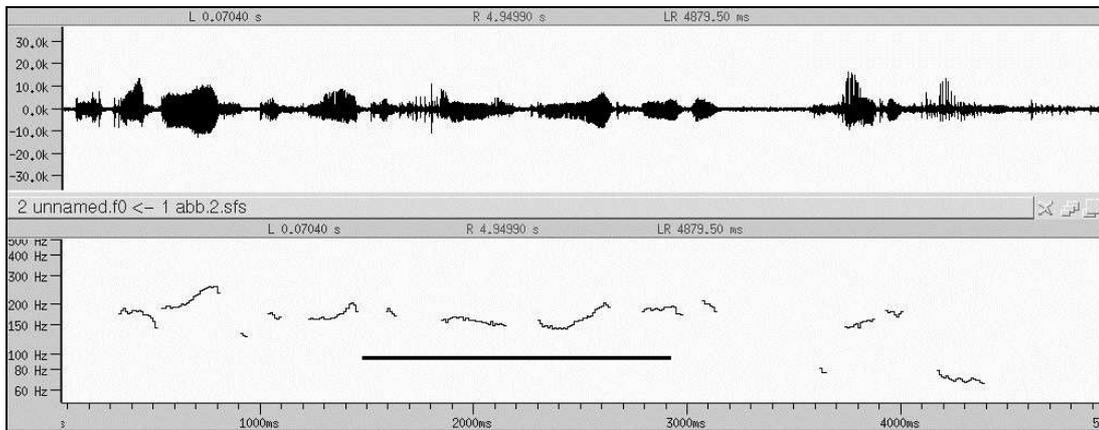


Abb. 2: Ich **GLAU**be **NICHT**, dass **LEU**te, die **EIN**em nach dem **MUND** **RE**den, be**SON**ders **EHR**lich sind..

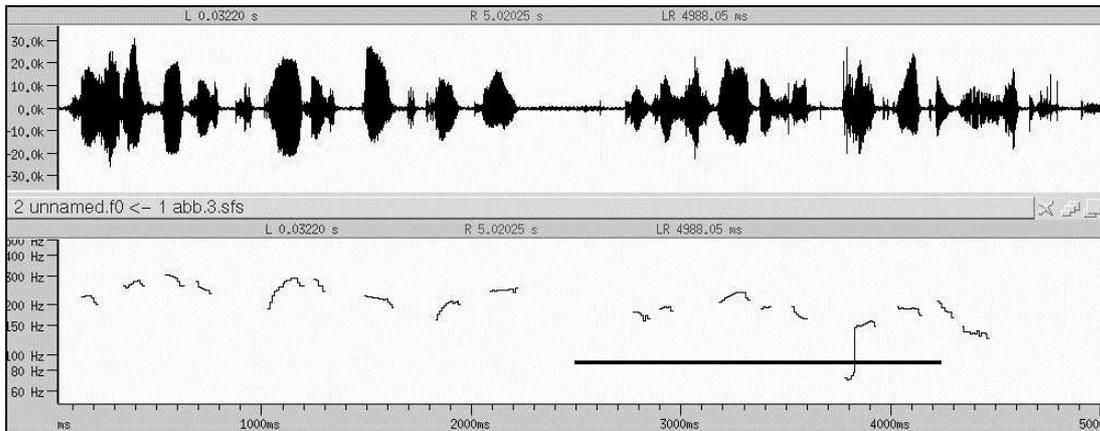
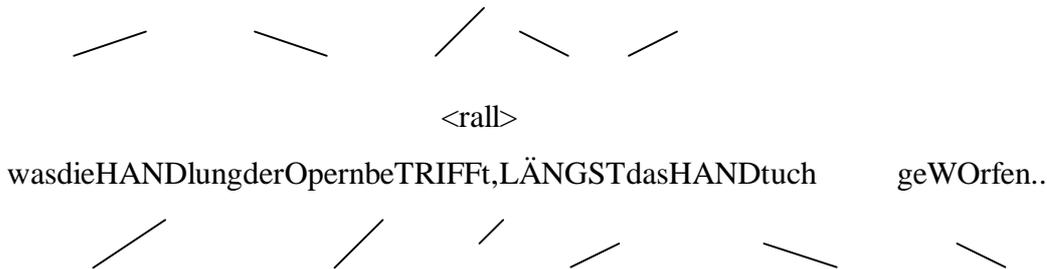


Abb. 3: Sie SCHAFFen sich die UNSichtbare Oper, die sic h SCHON Richard WAGnergeWÜNSCHThat

(3)DieMEISstenBeSUCHereinesOpernHAUsesHAben,



Beispiel (3) veranschaulicht die Tatsache, dass die Ver bphrase des verbalen Idioms „(längst) das Handtuch werfen“ prosodisch als ein Ganzes aus gesprochen wird. Interessanter erscheint uns die erste Intonationsphrase (IP), die normalerweise aus 2 intermedialen Phrasen (ip) bestehen wird, mit Grenze nach „H Aben“ und vor „was“. Hier aber zeigt Abb. 4 eine nicht sehr übliche Realisierung. Es gibt Zeichen für eine intermediale Grenze: das <rall> in der Silbe „HA“ („HAben“) und der hohe Ton in der nächsten Silbe. Aber gerade die Realisierung dieses Tones widerspricht der Grenzmarkierung. Er „springt“ um 60 Hz nach oben, verbleibt aber nur 1/2 seiner ganzen Dauer auf dieser Höhe und geht dann sachte, übergangslos (ohne Pause) in die niedrigen Frequenzen von /v/ (ca. 220 Hz am Anfang) über. Diese doppeldeutige Realisierung kann nicht als Sprechergewohnheit betrachtet werden, weil im ganzen Korpus sonst Ähnliches nicht vorkommt.

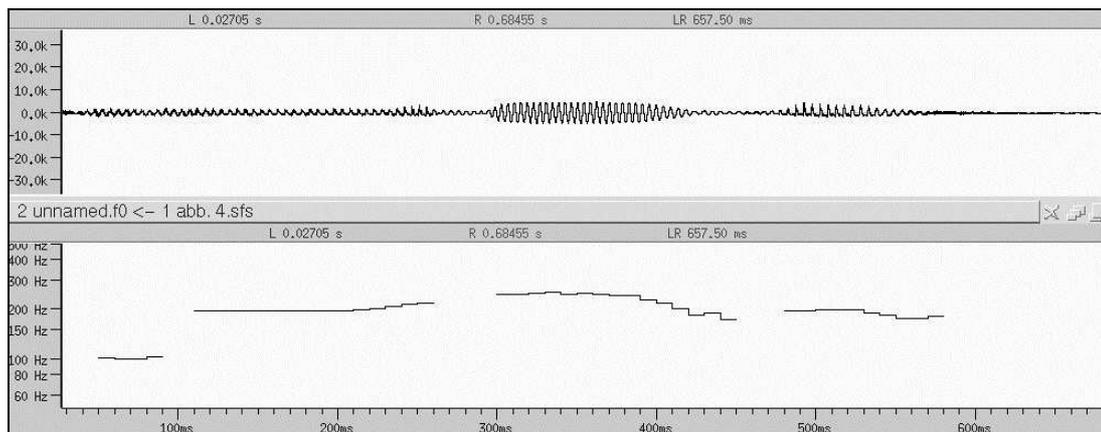


Abb.4: ...HAben, was...

In diesem Kontext scheint uns die Interpretation plausibel, dass zwei „Schlüssel“ zusammenstoßen: ein syntaktischer und ein semantischer. Einerseits besteht das Bestreben nach Erhaltung syntaktischer Grenzen, andererseits wird die Ganzheit wahrscheinlich des Idioms vervollständigt. Solche „Performanzfehler“ können im allgemeinen interessante Daten über das Funktionieren der lautsprachlichen Produktion liefern. Andererseits wissen wir aus der Forschung von Feilke (1981), dass man ihnen keine allzu große Bedeutung beimessen sollte (Cutler, 1981). Jedenfalls müsste man überprüfen, wann, wie oft und in welchen Kontexten Ähnliches möglich ist.

Die übliche Akzentuierung innerhalb der idiomatischen Intonationsphrasen bestätigt die Anfangshypothese: das grammatische Objekt trägt den Hauptakzent, der im Korpus erwartungsgemäß gegen Ende einer Phrase erscheint. Er ist meistens ein „H*-“oder ein „H*-Ton“ (nach ToBI).

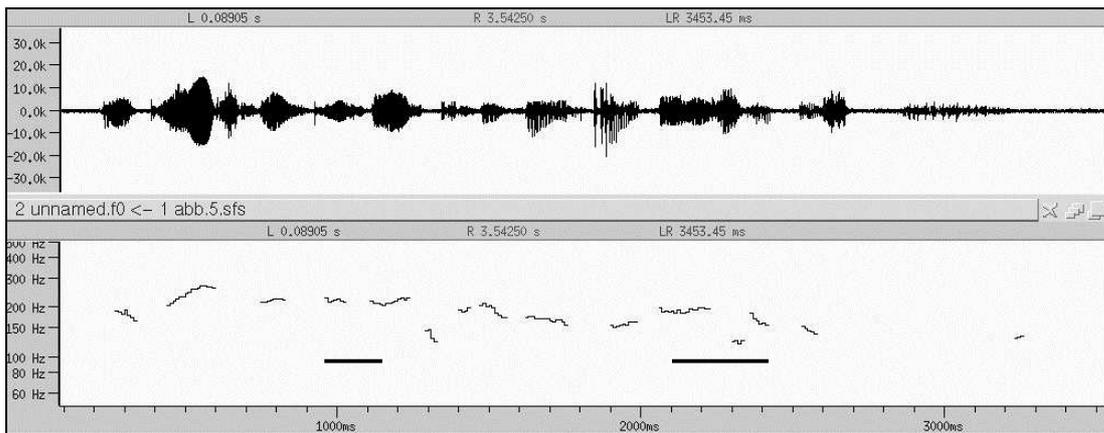


Abb.5: Man KANN schließlich NICHT über seinen EIGENEN SCHATTEN springen.

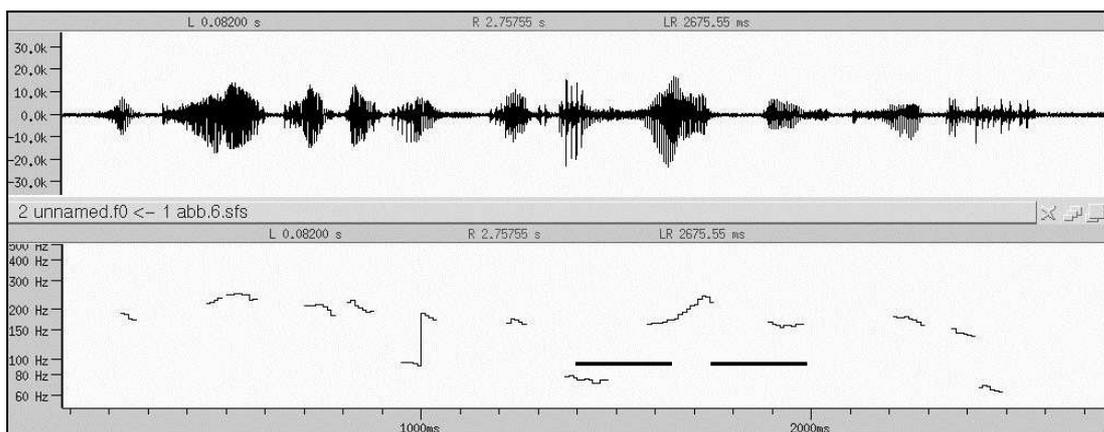


Abb.6: Sie KANN neben aus ihrer HAUT NICHT heraus.

Eine komplexe Bestätigung dieser Beobachtung kann in Abb. 5 und Abb. 6 gesehen werden. Beide Aussprüche enthalten die Negation „nicht“, die gewöhnlich den Satzakzent an sich zieht. Im ersten Fall ist „nicht“ intonatorisch hervorgehoben, aber „Schatten“ trägt auch einen Akzentton: !H*. In Abb. 6 wird das einzige Beispiel angeführt, wo ohne syntaktische Grenze eine prosodische Trennung ausgeführt wird. Dabei werden sowohl das Objekt „aus ihrer HAUT“ als auch die Negation „nicht“ intonatorisch hervorgehoben. Weil sie aber nebeneinander auftreten und einen Akzentzusammenstoß verursachen, werden sie durch eine ganz kurze Pause getrennt.

5. Schlussbemerkungen

Die Ergebnisse dieser Arbeit geben Anstoß zu weiteren experimentellen Untersuchungen, die die hier angeführten Beobachtungen bestätigen werden oder nicht. Ferner wäre interessant zu überprüfen, wie der Grad der Konkretheit einzelner Idiome („Es lief mir eiskalt über den Rücken“ vs. „nicht alle Tassen im Schrank haben“ oder „sein Licht unter den Scheffel stellen“) sich auf ihre intonatorische Gestaltung auswirkt, oder wie sich die Phraseologismen in der spontanen Rede verwirklichen u. v. a. m.. Jede der angeführten Aufgaben könnte den Kern einer künftigen Arbeit bilden.

6. Anmerkungen

Der Anspruch auf eine Verselbständigung des Gebiets der Prosodie besteht bereits seit einigen Jahrzehnten. Soz. B. faßt Bolinger (1989) Intonation als Teil der Gestik auf und beide, Grammatik und Gestik, als autonome Systeme mit Verbindungslinien. Auch die Akzentuierung müsse somit nicht grammatisch, sondern semantisch erklärt werden.

In generativistischen Intonationstheorien (z. B. Bierwisch, 1969) wird dagegen die Abhängigkeit der Intonation von der Syntax strengstens postuliert. So beschreibt Pheby (1980) die Intonation des Deutschen in strikter Abhängigkeit von grammatischen Strukturen. In den neueren generativen Intonationsmodellen werden phonologisch-prosodische und syntaktische Systeme als voneinander unabhängige Systeme der Grammatik angesehen (so Selkirk 1984; Nespor & Vogel, 1986; Uhlmann, 1988). Man dürfe dabei nicht außer acht lassen, dass es sich hier um Formalisierung komplexer Systeme handelt, was immer vorerst eine scharfe Abgrenzung voraussetzt.

7. Literatur

- Alter, K., Schirmer, A., Kotz, S. & Friederici, A. (1999). Prosodic Phrasing and Accentuation in Speech Production of Patients with Right Hemisphere Lesions. In: *Proceedings Eurospeech Volume 1*, 223-226.
- Bierwisch, M. (1969). Regeln für die Intonation deutscher Sätze. (*Studiogrammatica VII*). Berlin.

- Bolinger, D. (1989). *Intonation and its uses*. London.
- Burger, H. (1998). *Phraseologie: eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin.
- Cutler, A. (1981). The Reliability of Speech Error Data. *Linguistics*, **19**-7/8, 561-582.
- Fleischer, W. (1982). *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.
- Geigenberger A. & Ziegler W. (2001). The Processing of Prosodic Patterns in Patients with Unilateral Brain Lesions. *Clinical Linguistics & Phonetics*, Vol. **15**, 85-89.
- Grice M., Ladd, R. & Arvaniti, A. (2000). On the place of Phrase Accents in Intonational Phonology. *Phonology* **17**, 143-185.
- GtoBI: Grice M. et al. (1996). Consistency in transcription and labelling of German Intonation with GtoBI. In: *Proceedings, 4th International Conference on Spoken Language Processing*, 1716-1719
- Gumperz, J. (1982). *Discourse strategies*. London.
- Hessky, R. (1993). *Durch die Blume: Arbeitsbuch zur deutschen Phraseologie für Fortgeschrittene*. Budapest.
- Heyse (1906). *Fremdwörterbuch*.
- Local, J., Kelly, J. & Well, W. (1986). Towards a phonology of conversation. Turn-taking in Tyneside English. *Journal of Linguistics* . **22**, 411-437.
- Mayer, J. (1997). *Intonation und Bedeutung*. (phonetik AIMS Vol. 3(4)), Stuttgart.
- Micri, E. (1998). *Die psycholinguistische Seite von Phraseologismen. Eine sprachvergleichende Studie Deutsch/Bulgarisch*. Sofia: Universität „St. Kliment Ohridski“.
- Nespor, M. & Vogel, I. (1986). *Prosodic Phonology*. Dordrecht: Foris.
- Palm, Chr. (1995). *Phraseologie: eine Einführung*. Tübingen.
- Pierrehumbert, J. (1980). *The Phonology and Phonetics of English Intonation*. Indiana University Linguistic Club.
- Pierrehumbert J. & Beckman, M. (1986). Intonational Structure in Japanese and English. *PY* **3**, 255-309.
- Pheby, J. (1980). *Intonation*. In: *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin.
- Pilz, K.D. (1978). *Phraseologie. Versuch einer interdisziplinären Abgrenzung, Begriffsbestimmung und Systematisierung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gegenwartssprache*. Stuttgart.
- Rothkegel, A. (1973). *Feste Syntagmen*. Hamburg.
- Schippan, T. (1975). *Einführung in die Semasologie*. Leipzig.

Selkrik, E.O. (1984). *Phonology and syntax: The relation between sound and structure*. Cambridge.

Selting, M. (1995). *Prosodie im Gespräch: Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation*. Tübingen.

ToBI: Silverman K et al. (1993). ToBI a standard for labelling English prosody. In: *Proceedings of the 2nd International Conference on Spoken Language Processing*, Vol.2, 867-870.

Uhmann, S. (1988). Akzenttöne, Gengtöne und Fokussilben. Zum Aufbau eines phonologischen Intonationssystems für das Deutsche. In: Altmann (Hrsg.), *Intonationsforschungen*. Tübingen.

Wunderlich, D. (1988). Der Ton macht die Melodie – Zur Phonologie der Intonation des Deutschen. In: Altmann (Hrsg.), *Intonationsforschungen*. Tübingen.

Zaidel, E. (1977). Unilateral auditory language comprehension on the Token Test following cerebral commissurotomy and hemispectromy. *Neuropsychologia* **15**, 1-18.